

Inhalt

Einführung	5
1 Es kommt auf den richtigen Zeitpunkt an	13
2 Sie ließ sich von ihren Gefühlen leiten	18
3 Gott kann wilde Pferde zähmen	22
4 Wunsch und Wille	28
5 Wir haben es nie »Rendezvous« genannt	34
6 Nur Freunde?	37
7 Das Elend mit den »Verhältnissen«	44
8 Was heißt »miteinander gehen«?	53
9 Das Wort eines betenden Vaters	60
10 Harmonie der Gegensätze	65
11 Wenn Frauen die Initiative ergreifen	71
12 Kein Rendezvous vor dem Heiratsantrag	79
13 Männer mit Mut zur Liebe	88
14 Erst angeln – dann wegwerfen	94
15 Gott erwählt die Schwachen	101
16 Herzen können brechen	110
17 Angst vor der Verbindlichkeit	115
18 Koste es, was es wolle	122
19 Die Furcht vor Entbehrungen	131
20 Führung, Glaube, Gewissheit	140

21	Die Schule des Wartens	146
22	Die Liebe hat einen langen Atem	151
23	Ist Keuschheit möglich?	160
24	Mit Tränen säen	168
25	Versuchung	176
26	Feuer in den Adern	181
27	Die Gnade ist größer als alle unsere Sünden	192
28	Die Ehe: Anrecht oder Gabe?	201
29	Er kann mein Mädchen unter allen Völkern finden	206
30	Liebe bedeutet Opfer	215
31	Seien Sie nicht wie ein Ross!	223
32	Er hat Zuneigung in ihr hervorgerufen	228
33	Eine arrangierte Ehe	234
34	Die Liebe und der Fremde	246
	Zusammenfassung	253

Einführung

Die allgemeine Suche nach der Liebe hat schon immer manche Schwierigkeiten bereitet. Gegenwärtig aber scheint sie einem Minenfeld zu gleichen – einem höchst gefährlichen Ort, den man nur mit einem Führer durchqueren kann, der sich auf diesem Terrain auskennt.

Dieses Buch besteht zum größten Teil aus Geschichten darüber, wie Männer und Frauen sich gegenseitig finden. Manche folgten dabei dem besten aller Führer und handelten daher weise. Andere taten es nicht. Ich hoffe, meine Leser werden erkennen, welche Beispiele nachahmenswert sind.

Die Frage, ob man heiratet oder nicht, ist in erster Linie eine Frage, die Sie angeht, meine Herren! Die meisten von uns Frauen hätten gern einen Ehemann, aber viele von uns meinen, das Werben sollte von den Männern ausgehen. Wir mögen genauso gebildet und klug sein, genauso viel Geld wie Sie verdienen können – aber wir sind nicht dazu geschaffen, als Konkurrenten aufzutreten, und wir mögen es wirklich nicht, die treibende Kraft zu sein. Wir wollen, dass Sie es sind.

Aber wie? Es gibt so viele Möglichkeiten für einen Mann, ein Mädchen zu gewinnen – doch hat Salomo, der klügste Mann seiner Zeit, zugegeben, ihm sei diese Angelegenheit »zu wunderbar«. Wenn Salomo dadurch in Verlegenheit geriet (zur Erinnerung: Er hatte 700 Ehefrauen und 300 Nebenfrauen), welche Chance hat da ein ehrlicher junger Mann in unserer Zeit mit ihren tausendfachen Irrtumsmöglichkeiten, denen Salomo nie ausgesetzt war?

Um uns zu segnen und zu erfreuen, setzte Gott die Ehe ein. Deshalb rechnen Sie damit, dass Satan sie mit List, Gewalt und Hass zu verderben trachtet!

Die Menschen lassen sich durch Vorbilder leiten, doch Film und Fernsehen haben den Kontext zerstört, in dem wir die Vor-

bilder richtig einzuordnen vermögen. Das Verständnis von Heim und Herd, von lebenslanger Treue zwischen Mann und Frau, die Sicherheit auf Vaters Schoß – der verlässliche Kontext, in dem man lernen konnte, was Liebe ist – alles ist dahin! Wie viele außereheliche sexuelle Aktivitäten finden nur deshalb statt, weil die Medien uns weismachen, sie seien viel aufregender als die eheliche Liebe!

Während des Vietnamkriegs wurden viele Traditionen infrage gestellt, lächerlich gemacht und schließlich über Bord geworfen. Was die Elterngeneration gelehrt hatte, verkam zur Bedeutungslosigkeit. Die in der Nachkriegszeit Geborenen stolperten in völliges Neuland. Tradition und Sitte, die Bestand hatten, weil sie funktionierten, belächelte man als restriktiv, wertlos und uninteressant. Was zählte, war, was man selbst wollte, und dafür gab es keine Richtlinien.

Eine Frau aus dieser Generation schrieb mir: »Ich besuchte die Oberschule von 1968 bis 1972. Die ganze Welt stand damals kopf. Die ›sexuelle Revolution‹ kam voll in Fahrt, und alle meine Schulmädchen-Fantasien von Liebe und Verliebtsein starben eines schmerzlichen Todes. Die Tradition, einer Dame den Hof zu machen, und sämtlicher Respekt vor ihr verschwanden. Verabredungen wurden zum Schlachtfeld und Tugend zur Behinderung anstatt zum Vorteil. Einen hohen moralischen Standard zu vertreten, zieht für eine Frau von heute eine Menge Verachtung nach sich. Ich habe um einen Mann mit hohen christlichen Grundsätzen gebetet, aber nie einen gefunden. Die Mehrzahl der Männer in unserer Gesellschaft hält nichts von Moral, Ethik und Jungfräulichkeit. Meine Mutter hat mir immer erzählt, die meisten Männer seien Gentlemen und übten auf freundliche Mädchen keinerlei Druck aus. Ich hätte gern in ihrer Zeit gelebt! Aber das Richtige zu tun, behält zeitlose Gültigkeit.«

Der Feminismus hat über die Bedeutung von Männlichkeit und Weiblichkeit große Verwirrung gebracht. Man hat uns erzählt, der Unterschied zwischen den Geschlechtern sei nur von

untergeordneter anatomischer Art und habe nichts mit unserem jeweiligen Stand in der Gesellschaft, am Arbeitsplatz, in der christlichen Gemeinde und zu Hause zu tun. Wir haben dieser Lüge geglaubt, alles sei einerlei und austauschbar. Während die Frauen Selbstbehauptung und Aggressivität lernten, begannen die Männer, sich schuldig zu fühlen, weil sie Männer sind, und zogen sich zurück. Solche, die Gott dazu ausersehen hatte, die Initiative zu ergreifen, zu beschützen und zu versorgen, begriffen ihre Bestimmung nicht mehr, und die Frauen wunderten sich, dass niemand mehr um sie warb.

Eine Rechtsanwältin aus New York schrieb: »Die christliche Gemeinde ist voll von schwachen Männern und starken Frauen (Letzere in weit größerer Zahl). Es scheint, als seien die Männer verweiblicht (manche bis hin zur Homosexualität) und die Frauen überaus aggressiv, sowohl im persönlichen als auch im beruflichen Umfeld (mich eingeschlossen).

Die mehr aggressiven ›maskulinen‹ Männer, zu denen ich mich hingezogen fühle, sind gewöhnlich keine Christen. Christliche Männer fürchten die Verbindlichkeit, sind verklemmt in Bezug auf ihre Sexualität und fürchten sich, Interesse zu signalisieren.«

Beim Lesen der folgenden Geschichten und Briefe empfehle ich, genau hinzusehen, was die Herzen der Männer und Frauen offenbaren. Ist es nicht erschreckend zu sehen, wie oberflächlich alles betrachtet wird? Ich musste mich immerfort an Gott wenden und ihn anflehen, mir in meiner Hilflosigkeit beizustehen und mir Weisheit zu schenken.

Moralische Blindheit und Torheit kommen daher, dass man von den Erfahrungen der Älteren keine Lehren annimmt. »Sobald man in unerforschte Gebiete eindringt«, schreibt Lance Morrow, »wo bloße Gewohnheit nicht mehr ausreicht, braucht man Stütze und Konsolidierung und belehrenden Einfluss durch die Erfahrung anderer Menschen.«

Die Wahrheit dieses Satzes wurde mir ganz besonders deut-

lich, als ich einer Veranstaltung von Studenten in Kansas City beiwohnte. Als ich mit meinem Vortrag an der Reihe war, wunderte es mich nicht, auf einigen der hübschen jungen Gesichter Skepsis wahrzunehmen. Was sollte diese alte Frau, die ihre Großmutter sein konnte, ihnen noch zu sagen haben? Mein Vortrag trug den Titel »Der Weg der Standhaftigkeit«. Er handelte vor allem von der sexuellen Enthaltsamkeit.

Sie hörten ganz ruhig zu, weil ich ihnen eine Geschichte erzählte. Es war die Liebesgeschichte zweier College-Studenten, die, obwohl sie schrecklich ineinander verliebt waren, standhaft blieben. Sie bekamen es fertig, ihre Kleidung anzubehalten und erst fünf Jahre später, in der Hochzeitsnacht, gemeinsam ins Bett zu gehen.

Ich forderte meine Zuhörer auf, die kostbare und unersetzliche Gabe der Jungfräulichkeit zu bewahren, mit der jeder von uns geboren ist, und sie für die richtige Person zu erhalten und nicht an eine falsche zu verschwenden. So ist diese Gabe ursprünglich gedacht gewesen. Abstinenz erhöht in ungeahnter Weise das Vergnügen, das der Schöpfer der geschlechtlichen Vereinigung für uns im Sinn hatte.

Die Reaktion war erstaunlich. Während ich sprach, herrschte völlige Stille, alle Augen waren auf mich gerichtet. Man hätte denken können, ich hätte etwas vollkommen Neues entdeckt.

Als ich meinen Vortrag beendet hatte, kam nicht nur Applaus – sie sprangen auf, sie trampelten, sie riefen, pfften und klatschten – und das, wie es mir vorkam, endlos lange.

Was bedeutet das? Ich glaube, das bestätigt meine tiefe Überzeugung, dass es in jeder Generation solche gibt, die nicht nur nach Wahrheit hungern, sondern auch verzweifelt nach einem hohen, vielleicht sogar unerreichbar hohen Maßstab suchen. Welche Maßstäbe wurden ihnen in den letzten Jahrzehnten angeboten? Sie haben Filme, Videos und Fernsehsendungen angeschaut. Sie haben Liebes- und Abenteuerromane gelesen und bei allem die Botschaft eingesogen: »Jeder macht's«, »Du

bist kein Mann, bevor du nicht mit einer Frau geschlafen hast«, »Mach's, oder du bist eine Niete« und: »Wer darf dir sagen, was für *dich* richtig ist? Tu, was dir Spaß macht! Lass dir den Spaß nicht von der Moralvorstellung anderer Leute vermiesen!«

Diese Studenten hörten eine andere Botschaft und kauften am selben Tag 6000 Exemplare des Buches *Eine harte Liebe – Zwischen Reinheit und Leidenschaft*. Viele von ihnen wussten schon allzu viel von Leidenschaft, hatten aber von Reinheit noch nie etwas gehört.

Ein Mann namens Scott schrieb mir: »Mein Leben wird niemals mehr so werden, wie es vor dem bitterkalten Dezemberabend in Kansas City war, als ich in dem Hörsaal saß und die Worte hörte, die mein Leben für immer veränderten. Die Tränen liefen mir über die Wangen. Ich begriff, dass mein Leben völlig anders werden würde, und ich weiß, dass meine Ehe viel reicher werden wird, weil ich seit jenem Abend enthaltsam bin.«

Seitdem bekam ich nicht nur von Gymnasiasten und Studenten Briefe, sondern von Lesern jeden Alters – Briefe, in denen die wahnsinnig destruktive Weise beschrieben wurde, auf die man dieses schwer zu fassende Ding zu erhaschen suchte, was man »Verliebtheit« oder heute immer häufiger »Beziehung« nennt. Ich erfuhr von dem unheilvollen Missverständnis in Bezug auf Männlichkeit und Weiblichkeit. Eine Geschichte nach der anderen zeigte die verheerenden Folgen des Spiels mit der Liebe. Viele beklagten, was sie den »Verlust« ihrer Jungfräulichkeit nannten. Sie vergaßen dabei, dass sie diese freiwillig geworfen hatten. Nachdem man alles, was man »Repression« und »Tabu« nannte, leichtfertig beiseitegetan hatte, brachte die wunderbare, vielversprechende »sexuelle Freiheit« nichts als unvorstellbaren Jammer. Ärzte an den Universitäten mussten Studenten wegen *Impotenz* behandeln – denn wenn man nach Befriedigung in vielen Betten sucht, findet man sie nirgendwo.

Es gab aber auch eine erstaunliche Anzahl von Briefen, aus denen man einen Seufzer der Erleichterung verspürte, dass es

noch einen Menschen auf der Welt gab, der die gleichen Vorstellungen über Reinheit hatte wie die Briefschreiber selbst.

»Ich habe mich durch das Buch *Eine harte Liebe – Zwischen Reinheit und Leidenschaft* gequält, manchmal wütend, manchmal voll Freude. Sie schreiben es so, wie Gott es erwartet, das tut ganz schön weh!«

»Ich habe mich entschlossen, mit keinem Jungen mehr zu ›gehen‹, bevor er dieses Buch gelesen hat und den Aussagen darin zustimmt.«

»Wenn ich noch einmal eine richtige Freundin finde, muss sie *Eine harte Liebe – Zwischen Reinheit und Leidenschaft* lesen.«

»Das setzt den *Glauben* voraus; eine für die meisten meines Alters fremde Vorstellung.«

Natürlich widersprach ich dem Mädchen, das mir erzählte, sie habe das Buch zweihundertmal gelesen: »Sie erwarten doch wohl nicht, dass ich das glauben soll!«

»Ehrlich, Mrs. Elliot, *zweihundertmal*!«

Ein Mädchen sagte, dass wenn sie *Eine harte Liebe – Zwischen Reinheit und Leidenschaft* in der U-Bahn lese, die Leute sich den Hals verrenkten, um über ihrer Schulter mitzulesen.

Manche sagten mir, wie schwer es sei, allein dazustehen unter den Altersgenossen. Ein Offizier, der acht Jahre in der Armee gedient hatte, berichtete von allen möglichen raffinierten Tricks, den die Frauen anwendeten, um ihn um seine Keuschheit zu bringen.

Ein Zweiundzwanzigjähriger schrieb: »Ich habe *Eine harte Liebe – Zwischen Reinheit und Leidenschaft* wohl siebenmal gelesen (es ist eines meiner liebsten Bücher). Das ist praktisches Christentum, das die Ärmel aufkrempelt, was in meiner Generation so selten ist. Man hat uns zu lange die Ohren vollgeblasen, und wir sind es leid. Wir erwarten von jedem neuen Mitglied unserer christlichen Gruppe in Harvard, dass es das Buch *Eine harte Liebe – Zwischen Reinheit und Leidenschaft* liest.«

»Warum hat uns all das niemand bisher gesagt?«, war die

beständige Frage in solchen Briefen. Warum hatten sie es nicht, wie ich, von Eltern, Lehrern, Predigern und Universitätsprofessoren gehört? Warum hatten sie keinen Zugang zu den Berichten von solchen, die gewartet, durchgehalten und die Freude der Selbstverleugnung erfahren haben?

Das Buch hatte nichts Neues, nichts Originelles zu sagen. Die Geschichte war zwar meine eigene, aber die Grundsätze waren nicht meine Erfindung. Waren sie aus dem vorletzten Jahrhundert? Nein, viel älter. Meine Geschichte war nur das Vehikel für einige zeitlose Wahrheiten, die immer wieder und viel effektiver artikuliert worden sind, als ich es je könnte. Das Schlimme war, dass diese jungen Männer und Frauen sich von der Lehre haben verführen lassen, die Befriedigung aller Wünsche sowie unkontrollierte Leidenschaften seien der direkte Weg zu Glück und Erfüllung. Ihre Helden waren Athleten und Unterhaltungskünstler, die Sex als Spiel und den Körper eines Menschen des anderen Geschlechts als Spielzeug betrachteten und sich des häufigen Wechsels der Sexualpartner rühmten, als sei dieser etwas Lobenswertes oder gar eine Tugend.

Diese Briefe ließen mich über dieses gefährliche Spiel nachdenken, das man »miteinander gehen« nennt. Als wir Studenten waren, kaufte Jim Elliot mir einmal eine Cola, und einmal lud er mich ein, ihn zu einem Missionsabend zu begleiten. Das waren alle unsere »Verabredungen«. Davon konnte keine Gefahr ausgehen. Es ist herzerfreuend, wenn Männer und Frauen berichten, wie sie die Gefahren dieses Spiels erkannt haben und ihre Liebe dadurch steigerten, dass sie ihre Reinheit bewahrten und den Weg des Gehorsams gingen. Lesen Sie die Auszüge aus den Biografien früherer Jahrzehnte oder aus dem vorletzten Jahrhundert, als es das ungenierte Flirten noch nicht gab. Lesen Sie die Briefe von Zeitgenossen, Geschichten, in denen der Gute Hirte zwei Menschen zusammenbrachte. Jede Geschichte ist anders, denn der Herr kennt Seine Schafe mit Namen und führt sie auf Pfaden der Gerechtigkeit.

Ich überlasse es dem Leser, zu entscheiden, welches der bessere Weg ist.

Dabei hoffe ich, dass die Bibelstellen am Anfang jedes Kapitels eine Entscheidungshilfe bieten. Vielleicht finden Einzelne oder auch Gruppen weitere Hilfen durch die Gedanken am Ende eines jeden Kapitels.



Es kommt auf den richtigen Zeitpunkt an

*Ich aber, ich habe auf dich vertraut, HERR;
ich sprach: Du bist mein Gott! In deiner Hand sind meine Zeiten ...*
Psalm 31,15-16

»Ich habe spät geheiratet, mit 33 Jahren. Das war fast zwölf Jahre nachdem ich das erste Mal heiraten wollte. Jetzt kommen mir zwölf Jahre nicht sehr lang vor, damals aber erschienen sie mir wie eine Ewigkeit.

Die Hälfte dieser zwölf Jahre versuchte ich es auf weltliche Weise, eine Frau zu bekommen. Weil ich kein Christ war, meinte ich, die Last, die Richtige zu finden, sei allein meine Sache. Mir lagen die Single-Bars und Ähnliches nicht, aber ich lag stets auf der Lauer. Was auch immer ich den Tag über trieb – immer galt ein Teil meiner Aufmerksamkeit der Suche nach einer Frau. War heute der richtige Tag? War das die Richtige? Müsste ich jetzt eine Unterhaltung beginnen? Sollte ich sie zu einem Rendezvous einladen?

Diese Weltsicht bereitete mir manche Angst und viel Ärger. Mich verfolgte der Gedanke, Gelegenheiten versäumt oder mich nicht genügend ›produziert‹ zu haben. Selbst wenn sich eine Bekanntschaft anbahnte, hatte ich wenig Freude daran – denn nur allzu bald merkte ich: Aus einer Heirat wird nichts. Was dabei aber oft herauskam, waren gefühlsmäßiges Durcheinander, falsche Hoffnungen und verwundete Herzen.

Mit 26 Jahren wurde ich langsam nervös, weil meine Freunde einer nach dem anderen eine Frau fanden und eine Familie grün-

deten. Dann brachten mich verschiedene Fügungen nach Massachusetts, wo ich Christ wurde und mich taufen ließ.

Als mir die Ansicht der Gemeinde über das Werben und Heiraten erklärt wurde, war ich verblüfft. Was? Ich sollte die Jagd und das Flirten aufgeben und nur Gott die Sache überlassen und beten? Und mit einem Pastor darüber sprechen? Da ich gewohnt war, alles nach eigenem Wunsch in die Hand zu nehmen, schien mir das alles ziemlich verrückt – das war zu passiv, völlig ›unamerikanisch‹. Doch es war auch etwas dran! Besonders wenn ich die glücklichen Familien beobachtete, die diesen Weg gewählt hatten. Irgendwie schien diese Ansicht einen Sinn zu haben, und ich wagte einen Versuch.

Als Erstes empfand ich ein wunderbares Gefühl der Erleichterung. Zum ersten Mal seit vielen Jahren entspannte ich mich, indem ich die Dinge Gott übergab. Ich war völlig davon überzeugt, dass Gott uns gern die Wünsche unseres Herzens erfüllt. Ich hatte bis jetzt gewartet, da konnte ich auch noch ein wenig weiter auf die perfekte Frau warten, die Gott für mich bereithielt.

Dann, nachdem ein einsames Wochenende dem anderen folgte, begann mein Entschluss zu wanken. Ich hatte eine gute Arbeitsstelle und einen netten christlichen Freundeskreis. Ich wohnte sogar bei einem christlichen Ehepaar, das mich ›erziehen‹ wollte. Aber der ›alte Adam‹ in mir begann, gegen die Selbstbeschränkung auszuschlagen. Galt denn nicht: ›Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!?!‹ War dieses Warten auf die himmlische Auswahl nicht ein wenig zu extrem?

Das Ende war, dass ich beschloss, die anderen hinters Licht zu führen. Ich brach wieder aus, bis mein Gewissen mich plagte und meine Verbindung mit Gott gänzlich verschwunden war. Schließlich kam ich zur Besinnung, nachdem mich ein Pastor ernst gewarnt hatte. Dann, nachdem ich weitere verletzte Gefühle erregt hatte, schloss ich mich zu meinem eigenen Schutz der Gemeinde wieder ganz fest an.

Dementsprechend waren die folgenden Jahre geistlich gesegnet – und gefühlsmäßig ›steinig‹. Mit 32 Jahren meinte ich, ledig zu bleiben, sei mein trauriges Schicksal. Ich sprach nicht viel darüber, doch begann ich zu fragen, ob Gott mich für immer ehelos sehen wollte. Diese Aussicht quälte mich. Dabei nahm ich wahr, dass viele Singles zufrieden und glücklich zu sein schienen, dass die Bibel beide Zustände guthieß und sogar der Ehelosigkeit den Vorzug gab und dass große Werke des Glaubens von Unverheirateten getan worden sind, nicht zuletzt von Jesus selbst.

Aber immer noch wollte ich gern heiraten. Lebenslanges Ledigsein erschien mir eine unerträgliche Last zu sein. Jedes Jahr, das verging, vertiefte in mir das Gefühl der Isolation und der Mangelhaftigkeit und die Angst, dass ich es nicht schaffen würde. Beinahe wünschte ich mir, katholisch zu sein – da hatten die immer unverheiratet Bleibenden, zumindest, was die Religion betrifft, einen ›Vorteil‹, während sich ein Single bei den Protestanten einfach nur als überflüssig vorkommt.

Während nun die Angst wuchs, wies Gott mich auf eine Frau hin – eine junge Frau, die, oberflächlich betrachtet, höchst unpassend erschien. Der Unterschied in Bezug auf Alter, Hintergrund und Erfahrung war viel zu groß. Doch wollte der Gedanke nicht weichen.

Gott hatte in gleicher Weise auch an der jungen Frau gearbeitet. Das zeigte sich schließlich. Wir wurden wie in einer heimlich arrangierten Hochzeit zusammengebracht – Gott war der Brautwerber. Niemals habe ich Gottes Willen deutlicher verspürt. Und Gottes Wahl bestätigte sich in einer unbeschreiblich glücklichen Vereinigung.

Für mich bestand die wichtigste Lektion darin, dass Gottes Zeitpunkt viel vortrefflicher war als alle meine Planungen. Meine Frau erweist sich täglich als ideale Partnerin, obwohl sie zwölf Jahre jünger ist. Als ich mich für fähig hielt zu heiraten, war sie vierzehn. Das wäre nicht gegangen, und so hatte ich zu warten.

Natürlich wusste ich das damals nicht. Wie Hiob sah ich nur mein augenblickliches Elend. Weil ich nicht sehen konnte, was Gott sah, ›schlug ich gegen den Stachel aus‹. Uns ist gesagt, dass wir vertrauen sollen, und wir finden sowohl in der Bibel als auch im persönlichen Leben Beispiele der Treue Gottes – und doch: Wie oft vergessen wir das und beginnen zu zweifeln!

Mein Rat an heiratswillige Singles: Bleiben Sie dran! Denken Sie niemals, Gottes Hilfsquellen seien erschöpft. Sie sind unendlich viel größer als unsere. Meinen Sie niemals, Gott könne keinen Partner aus dem Nichts besorgen, wenn Sie zu dem Ergebnis gekommen sind, für Sie bestünde wenig oder gar keine Aussicht mehr. Ärgern Sie sich nicht darüber, dass die Schrift Wert darauf legt, Gottes Willen in dieser Angelegenheit kennenzulernen. Er hat Seinen Willen in Bezug auf Sie – ob Sie ihm folgen oder nicht. Wenn Sie Gott vorauslaufen und versuchen, etwas zu erzwingen, sind die Folgen oft tragisch. Die Statistik redet eine deutliche Sprache, genauso auch all die persönlichen Einzelfälle, bei denen wir von missglückten Liebschaften und gescheiterten Ehen hören.

Die Art und Weise, wie man in unserer Gemeinde die Brautsuche handhabt, scheint mir Gottes Rezept gegen die Verwirrung unserer Tage zu sein, wenn sie vielen auch ungewöhnlich genug vorkommen mag. Jene, die darin aufgewachsen sind, wissen das nicht immer zu schätzen und nehmen gesunde und glückliche Ehen für selbstverständlich an. Sie verlangen vielleicht, es möge alles ›normaler‹ zugehen, während alle, die das ›Normale‹ ausprobiert haben, wissen, wie untauglich es ist.

Letztlich kann aber niemand das Glück eines anderen garantieren, noch können wir leichtfertig den Singles geduldiges Warten anempfehlen, weil Gott vielleicht will, dass sie ledig bleiben. Aber wir können einander trösten und in geistlicher Weise Mut machen, den Willen Gottes anzunehmen. Ob wir Singles oder Verheiratete sind: Alle werden Kummer erfahren – aber wahre Freude finden wir alle, wenn wir beständig das Joch

tragen, das sich auf lange Sicht als »sanft« und »leicht« erweisen wird.¹

Gedanken zu »Es kommt auf den richtigen Zeitpunkt an«

Was Tom tat:

- Er hörte mit dem Werben auf.
- Er betete.
- Er nahm die Hilfe eines Pastors an.
- Er hielt sich an die Gemeinde.
- Er gab nicht auf.
- Er verzweifelte nicht.
- Er wartete.
- Er trug das Joch Jesu Christi beständig.

Was Gott tat:

- Er wies Tom auf eine Frau hin.
- Er ließ alles nach perfektem Plan geschehen.

¹ Tom Griffith in *Times of Restauration* (Amherst, New Hampshire: Kingdom Press, Januar 1987). Mit Erlaubnis.



Sie ließ sich von ihren Gefühlen leiten

*Sein Vertrauen wird abgeschnitten, und seine Zuversicht ist ein
Spinngewebe. Er stützt sich auf sein Haus, und es hält nicht stand;
er hält sich daran fest, und es bleibt nicht aufrecht.*

Hiob 8,14-15

Es folgt nun der Brief eines Mädchens, die tat, was sie lieber nicht getan hätte.

»Die Party war wundervoll. Vier Jungen für jedes Mädchen und genug Alkohol, um den ganzen Ozean damit zu füllen. Die Leute haben noch Wochen später darüber gesprochen. Es war prächtig. Ja, ich habe Erfahrungen gewonnen – aber lasst mich erzählen, was ich verloren habe. Ich verlor alles, was mir wertvoll war: meine Gesundheit, mein Zeugnis als Christ, meine Integrität, mein Geld (man hat mir meine Schecks gestohlen) und meinen Freund. Ja, ja, den Stan. Ich will erzählen, wie ich ihn verlor. Das ging ganz einfach. Ich habe ihn betrogen. Er kam zu der Party. Wir tranken und wollten uns gegenseitig unseren Mut beweisen. Ich weiß nicht, wann er ging, weil ich betrunken war. Als ich gegen vier Uhr aufwachte, stand ein sehr hübscher Mann in der Küche. Ich flirtete gern, und irgendwie habe ich ihn einfach geküsst. Durch Gottes Gnade habe ich meine Jungfräulichkeit bewahrt, weil auch er noch mit niemandem geschlafen hatte und weit unerfahrener war als ich. Ich weiß noch, dass er sagte, er könne keinen klaren Kopf behalten, wenn er mich küsste, darum ginge er jetzt.

Stan war einer von denen, die an eine höhere Macht glaubten, sich aber von den ›Frommen‹ abgestoßen fühlte. Ich war in der Gemeinde aufgewachsen und wusste von Anfang an, dass ich

mit ihm keinen Umgang haben sollte. Aber die Wahrheit ist, dass ich kein Gottvertrauen besaß. Gewiss hatte ich eine persönliche Beziehung zu Gott, und ich tat manche guten Werke. Aber mir war nicht klar, dass gute Werke ohne Glauben tote Werke sind. So war es mir leicht möglich, mich an jemanden zu hängen, den ich anfassen konnte und der mich anfassen konnte! Stan hatte alles, wovon ich träumte: Er war hübsch, er meinte, der Mann sollte der Herr im Hause sein, und er wartete drei Monate, ehe er mich küsste. Vorher war ich nie auch nur drei Monate mit jemanden befreundet gewesen. Ich hatte den schmerzhaft unstillbaren Drang, von dem ich jetzt weiß, dass er vom Heiligen Geist kam, Stan zu bekennen, was ich getan hatte. Als er erfuhr, dass ich den Jungen in der Küche geküsst hatte, spielte es keine Rolle, wie ›offen‹ jene Beziehung war, sondern er machte mir unmissverständlich klar: Der einzige Grund für unsere Beziehung war der, dass ich sie gewollt hatte. Wie konnte ich an dem Abend gesagt haben, ich liebte ihn, wenn ich Stunden später dieses Wort bedeutungslos machte! Er hatte mir nie gesagt, dass er mich liebe.

Nachdem wir unsere Beziehung beendet hatten, begann Gott, mir die Augen zu öffnen. Ich erkannte Gottes Wahrheit und die Lüge, in der ich mich fast ein Jahr lang bewegt hatte. Ein Mädchen erzählte mir die Geschichte von Jim Elliot. Ich gab wenig acht darauf – außer auf den berühmten Satz ›Der ist kein Tor, der hingibt, was er nicht behalten kann, auf dass er gewinne, was er nicht verlieren kann‹. Gott gab mir Julie als Beispiel, als starkes Beispiel dafür, was es bedeutet, auf Gott zu vertrauen. Sie lieh mir ihr Exemplar des Buches *Eine harte Liebe – Zwischen Reinheit und Leidenschaft*. Ich kann gar nicht sagen, welche Befreiung es war, beim Lesen die kristallklare Stimme der Wahrheit zu hören. Allerdings begannen Stan und ich nach unserer Trennung das Theater zu spielen, ›gute Freunde‹ zu sein. Ich dachte, ich müsste das tun, um nicht als schwach oder ablehnend dazustehen. Ich dachte noch immer an ihn, und noch wichtiger: Er dachte an mich. Doch plötzlich wurde mir klar: Alles, was Sie sagten, so un-

angenehm es meinem Herzen auch war, traf auf mein Leben zu. Sie waren eben tapfer und unbeugsam und fragten nicht danach, was in der Welt inzwischen ›üblich‹ und ›in‹ geworden war.

Zwei Tage nach meinem zwanzigsten Geburtstag gab ich Gott recht und sagte Stan, er solle mich nicht mehr anfassen. Einen ganzen Monat habe ich nichts von ihm gehört. Ich hielt mich ganz nach Ihrem Buch und machte manchen Spaziergang, wobei ich Ihren Lektionen im Walkman lauschte. Wichtiger noch: Ich hielt mich nah an Gott, dessen große Liebe ich spürte.

Hätte ich nicht das Kapitel über das Werben und die Rollen von Männern und Frauen gelesen, hätte ich ganz sicher Stan angerufen und eine Aussprache verlangt. Immer wieder erinnerte ich mich an Ihre Bitte an uns Frauen: ›*Wartet doch! Wartet auf Gott! Schweigt über die Sache ...*‹ Das wollte ich gerne tun. Ich lernte eine Menge über Stan durch sein Schweigen – und noch viel mehr über Gott, weil ich mich in dieser Sache ganz ihm überließ.

Stans Schweigen trieb mich fast zum Wahnsinn. Satan erfüllte mein Herz mit Fragen und Zweifeln, ob ich ihm überhaupt jemals etwas bedeutet hatte. Vielleicht wartete er aber auch darauf, dass ich ihn anrief. Satan drängte mich, das herauszufinden. Schließlich hoffte ich, ihn zu vergessen, nachdem ich Schluss gemacht hatte – doch leider gelang mir dies nicht. Täglich fragte mich Gott durch Sein Wort: ›Vertraust du mir? Liebst du mich?‹ Ich sollte ›Ja‹ sagen, und ich wollte warten.

Ich war darauf vorbereitet, dass Gottes Zeit für mich nie kommen würde. Aber ich habe gelernt, dass er nur unsere Hingabe an Ihn prüfen will. Diese Prüfung kam vier Wochen nachdem Stan aus meinem Leben verschwunden war. Er schickte mir eine zuckersüße Karte aus Key West, in der er vorschlug, wir könnten nach seiner Rückkehr etwas unternehmen. Er unterschrieb mit ›Dein Freund‹ und redete mich mit meinem schönsten Spitznamen an: ›Miss Wonderfuk. Gern hätte ich gesagt, ich hätte Gottes Prüfung bestanden, doch leider versagte ich. Ich rief ihn zwei Tage später und danach noch mehrere Male an, bevor ich

ins Ausland reiste. Darauf bin ich nicht stolz. Aber Gott hat mir gezeigt, dass er alles ist, was ich brauche – und nur in der völligen Abhängigkeit von Gott werde ich glücklich sein.

Indem ich die wahre Kraft des Gebets entdeckt und ein wenig von Gottes perfektem Timing gesehen habe, ›fließt mein Becher über‹. Jetzt komme ich mit leeren Gefäßen zu Gott.

Es ist leicht zu sagen, die Welt verstehe das nicht. Aber Gott fragt mich dauernd, ob ich der Welt überhaupt Grund gebe, das verstehen zu wollen.«

Wir haben einen langmütigen himmlischen Vater. Geduldig wartet Er darauf, dass wir unser Vertrauen auf Ihn setzen – einerlei, was die Welt uns zu tun anrät, wie diese Geschichte zeigt. Unsere Verirrungen, unsere Fehler und unser Ungehorsam verwundern Gott nicht.

*Lasst uns nun mit Freimütigkeit hinzutreten
zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und
Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe.*

Hebräer 4,16

Gedanken zu »Sie ließ sich von ihren Gefühlen leiten«

- Alkohol vereitelt gute Absichten.
- Wenn eine Frau die Initiative ergreift, kommt es zu Verwirrung.
- Eine »offene Beziehung«, ein Abbruch, dann »das Theater, ›gute Freunde‹ zu sein« ...
- Beweisen diese Entscheidungen, dass man Gott zutraut, die Sachen zu regeln?
- Könnten Sie eine Bibelstelle angeben, die meine Bitte »Wartet auf Gott!« unterstützt? (Suchen Sie in einem bekannten Psalm danach!)



Gott kann wilde Pferde zähmen

*Und beständig wird der HERR dich leiten, und er wird deine Seele
sättigen in Zeiten der Dürre und deine Gebeine kräftig machen.*

Jesaja 58,11a

Bevor Fred Malir Christ wurde, war er schon mit einer Christin verlobt. Sie nahm ihn mit in die Gemeinde, damit er das Evangelium hörte, und als er sich bekehrte, erhielt er den Ruf zum Missionsdienst. Das war ein ganz neuer Weg – einer, auf den seine Verlobte nicht vorbereitet war. »Ich will nicht die Frau eines Missionars sein«, sagte sie und blieb dabei.

»In meinem Herzen tobte ein erbitterter Krieg, und der hielt ein halbes Jahr an«, schrieb Fred. Er verlor seine Freude am Herrn. Er fühlte, er konnte unmöglich das Mädchen laufen lassen. Der Gedanke, ein anderer würde sie heiraten, machte ihn wahnsinnig – aber später lernte er: Gott kann wilde Pferde zähmen.

Geduldig begann Gott Freds Herz zu erweichen, während dieser betete, Gott möge ihn willig machen, seine Liebe loszulassen. Am Ende dieser elenden sechs Monate des Ringens »setzte mir der Herr einige Gräten in meine Wackelpudding-Natur und ich betete: ›In Ordnung, Himmlischer Vater, ich gebe sie auf, vollkommen, absolut und vollständig!‹ Ich entdeckte, dass man die Heilige Schrift am besten begreift, wenn man ihr gehorcht!

Sobald ich dem Herrn gehorchte, arbeitete seine allmächtige Hand wie die eines vorzüglichen Chirurgen an meinem Herzen und nahm mir die Sehnsucht nach diesem Mädchen, das er nicht für mich bestimmt hatte, aus meinem Herzen. Ich war in völlige Freiheit gesetzt.«

Malir ging als Missionar nach Montevideo, der Hauptstadt Uruguays. Dort war er aufgewachsen. – Doch sein Wunsch zu heiraten verschwand nicht.

Zwölf lange Jahre gingen vorüber. Dann reiste er eines Tages in die USA. »Gott setzte mich während einer einstündigen Fahrt neben ein gläubiges Mädchen, in dem die Gegenwart des wunderbaren Herrn Jesus so lebendig spürbar war, dass ich in ihrer Person Christus neu lieb gewann. Eine ganze Woche hatten wir vielfache Gelegenheit, uns zu sehen und miteinander zu sprechen. Uns beiden war bewusst, dass wir verliebt waren. Aber war es der Wille des Herrn, dass wir heirateten? Vor meiner Bekehrung hätte ich das Mädchen erst geküsst und mich danach dann gefragt, ob ich sie mag. Jetzt aber war ich gläubig, und Gott hatte mir gezeigt, dass ich ein Mädchen erst küssen durfte, wenn ich mir absolut sicher war, dass wir heiraten würden. So gab ich ihr keinen Kuss.

Ich hoffte auf irgendeine übernatürliche Offenbarung, etwa durch eine Stimme, die donnernd vom Himmel rief: ›Heirate das Mädchen!‹ Aber ich hörte nichts ...

Eine ganze Woche lang betete ich. An einem strahlenden Sonntagnachmittag am 26. Februar 1959 wurde ich auf eine unbeschreibliche Art von der tiefen Gewissheit überwältigt, dass es Gottes Wille war, *Ann* zu heiraten. Ich hörte keine himmlische Stimme. Aber irgendwie war ich mir sicher, dies sei unmissverständlich Gottes Wille. *Ich wusste es!* Aber ich hatte ein Problem: Ann lebte in Virginia und ich in Uruguay, das so weit südlich des Äquators liegt wie Atlanta nördlich davon. Wie konnte ich diese Distanz überwinden?«

Gott versteht es, Brücken zu bauen. Fred schrieb an Ann von der Woche des Betens und der klaren Antwort. Dann unterschrieb er mit seinem Namen, und als P.S. stand: »Willst du mich heiraten?« Drei Tage lang hielt er den Brief fest und wartete auf weitere Hinweise vom Herrn. Dann warf er ihn in den Briefkasten. Er wusste: Es würde zwei Wochen dauern, bevor er eine

Antwort erhalten konnte. Umso erstaunter war er, als er wenige Tage danach einen Brief vom 26. Februar erhielt.

Er las: »Ich vermute, dass ich erst bei meinem Herrn in der Herrlichkeit erfahren werde, warum Er es mir so dringend machte, die ganze letzte Woche für dich zu beten. Und heute hat Er mir versichert, dass Er für alles, was du brauchst, Vorsorge getroffen hat.«

Schließlich kam die Antwort auf seine Werbung: »Am selben Tag, als der Herr dir seinen Willen offenbarte, hat er auch mir gesagt, dass wir heiraten würden. Gott machte mir die Sache so deutlich, dass ich mich seitdem schon als deine Frau fühle.«

»Und ich hatte ihr noch nicht einmal einen Kuss gegeben! Als wir später die Tage und die genaue Stunde überprüften, stellten wir verwundert fest, dass Gott uns beiden Seinen Willen zur selben Zeit kundgetan hat. Wir wurden im selben Augenblick veranlasst zu schreiben. Beide hielten wir unsere Briefe drei Tage lang fest und warfen sie gleichzeitig in den Briefkasten. Unsere Briefe kreuzten sich irgendwo in der Luft, und wir erhielten unsere Briefe im selben Augenblick! Welch einen wunderbaren Gott haben wir doch! Und wie minutiös und kompliziert verläuft seine Hochpräzisions-Führung bei denen, die Seinen Willen erkennen und danach tun wollen!

Jetzt waren wir verlobt, doch hatten wir nun das Problem, die uns trennenden 8500 Kilometer zu überbrücken.«

Auch diese Frage wurde göttlich gelöst. Fred Malir war uruguayischer Staatsbürger und wohnte in einem armen Land. Er hatte kein Geld, um sich Luxus zu erlauben. Doch er erhielt drei Spenden, die zusammen 162 Dollar ausmachten. So viel verdiente auch ein einheimischer Missionar. Was kann man mit einem so kleinen Einkommen ausrichten? Eine Fahrkarte kaufen und Ann heiraten. Nur – er konnte keine Überfahrt für unter 400 Dollar bekommen, weder mit dem Flugzeug noch per Schiff. Schließlich entdeckte er eine Frachtfirma, die nur ein Flugzeug besaß und unversichert war. So wollte niemand damit

reisen. Der Inhaber ließ den Preis bis auf 162,75 Dollar nach. Glücklicherweise besaß Fred noch 75 Cent.

»Ich war überwältigt, gespannt und voller Freude. Mein himmlischer Vater hatte auf den Cent genau für die Bedürfnisse Seines Dieners gesorgt. Mit der Zeit bekam ich meine Papiere, packte meinen Koffer, und dann ging's zum Flughafen. Ein lieber Bruder, der von meiner Armut wusste, gab mir einen Umschlag mit etwas Geld. Es war nicht viel; aber es reichte, um beim Schalter des Busunternehmens sagen zu können: ›Geben Sie mir eine Fahrkarte, die mich, so weit das Geld reicht, in Richtung Lynchburg in Virginia bringt.‹ Es reichte nur bis Danville in Virginia.

Ich versuchte per Anhalter auf der Autobahn 29 in nördliche Richtung zu kommen, aber niemand nahm mich mit. Drei Stunden wartete ich. Ich war sehr müde und begann, mutlos zu werden. So zog ich meine Bibel heraus und schlug sie aufs Geratewohl auf. Dort las ich: ›Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden‹ (Römer 10,11).

Plötzlich kam eine riesige Freude in mir auf. In froher Erwartung betete ich: ›Ich danke Dir, lieber Himmlischer Vater, ich glaube das: Ich werde nicht beschämt werden, weil ich Dir vertraue. Ich habe mich ja nicht selbst hierher geschickt, *Du* hast es getan. So ist es *Dein Werk*, mich zu Ann zu bringen. Vielleicht lässt Du mich hier warten, bis eine Möglichkeit kommt, durch die ich viel näher zu ihrem Wohnort komme. Ich danke Dir. Ich bin in Deiner Hand. Im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Amen.‹

Ein Lieferwagen hielt an. Zwei Maler nahmen mich mit. Sie waren auf der Fahrt nach Lynchburg. Als ich ihnen von der Liebe Gottes erzählte, die Er zu allen Menschen hat, und dass Er den Herrn Jesus Christus für uns hat sterben lassen, damit unsere Sünden abgewaschen werden können, wurden die beiden Maler sehr still. Ich vertraue darauf, dass sie in der Zwischenzeit Gott gesucht, Buße getan und an Jesus als ihren Herrn und Erlöser glauben.

Sie nahmen meinen leicht ausländischen Akzent wahr und fragten mich, warum ich in den USA sei. Ich erzählte ihnen, ich sei gekommen, um meine Braut zu heiraten, die nicht weiß, dass ich komme, und denkt, ich sei 8500 Kilometer von ihr entfernt.

›Du willst uns erzählen, dass du völlig unangemeldet da hingehst?‹

›Ja, ich will sie überraschen!‹

Sie lachten, und plötzlich sagte einer von ihnen: ›Ich möchte dich zu ihr nach Hause bringen.‹

›Oh nein‹, protestierte ich, ›ihr beide geht in Lynchburg eurer Arbeit nach. Ich habe ein paar gute Freunde, die mich gern zu ihr bringen. Sie wohnt nämlich auf einer Farm, ganz weit von der Hauptstraße entfernt.‹

Er dachte einen Augenblick nach, dann fragte er: ›Was willst du lieber?‹

Ich war einen Augenblick still vor Gott, dann antwortete ich langsam: ›Wenn ihr es denn wollt, dann ist es mir natürlich lieber, wenn ich geradewegs zu ihr fahre.‹«

Sie brachten Fred zu der Farm und warteten draußen im Auto, während er hineinstürzte. Sein Herz schlug wild. Ann war »zufällig« im ersten Zimmer und öffnete die Tür.

Alles, was sie sagen konnte, war: »*Fred!*«

Alles, was er sagen konnte, war: »*Ann!*«

Fred schreibt weiter: »Im nächsten Augenblick lagen wir uns in den Armen. Das war unser erster Kuss. Plötzlich erinnerte ich mich an die Maler, die immer noch im Auto warteten. So gingen wir nach draußen und bedankten uns. Sie grinsten sehr fröhlich und freuten sich, dass meine ungewöhnliche Geschichte nicht nur ein Hirngespinnst war.

Ich hatte nur fünf Cent in der Tasche – aber Gott schenkte uns eine großartige Hochzeit. Damals begannen unsere Flitterwochen, die, Gott sei es gedankt, seit vielen Jahren bis heute anhalten.«

Vierzig Jahre später traf Fred seine erste Verlobte und erfuhr, dass sie einen Nichtchristen geheiratet hatte und trotz allen materiellen Überflusses bekannte, unglücklich zu sein.

Er beendet seine Geschichte mit diesen Worten: »*Caveat emptor!* – Käufer, nehmt euch in Acht! Mit diesen Worten pflegten sich vorsichtige Käufer auf den Märkten im alten Rom gegenseitig zu warnen, wenn man meinte, die angebotenen Waren würden auf lange Sicht nicht den Erwartungen entsprechen. Die Ehe ist ein ernstes Geschäft. Warum sollte man nicht den großen Oberaufseher selbst fragen? Nur Er kennt den besten Partner für uns. Sonst meinen Sie einen *Pfirsich* zu bekommen, der in Wirklichkeit eine *Zitrone* ist. Fragen Sie zuerst Gott. Heiraten Sie unter keinen Umständen einen Nichtchristen – Sie handeln sich ein Desaster ein.«

Gedanken zu »Gott kann wilde Pferde zähmen«

Fred lernte:

- Es war nötig, die Frau, die er liebte, loszulassen.
- Der beste Weg, die Heilige Schrift zu verstehen, ist der Gehorsam.
- Gott weiß die richtigen Leute zur richtigen Zeit an den richtigen Ort zu bringen.
- Man braucht keine übernatürlichen Offenbarungen.
- Gebet war für sie und für ihn der Schlüssel. Beide standen mit Gott in Verbindung.
- Gottes »Timing« ist perfekt.
- Gott kommt für die materiellen Bedürfnisse auf.
- Zu Gottes Führung gehörten auch zwei Maler, die den Anhalter aufnahmen.



Wunsch und Wille

*Aber der Herr, HERR, hilft mir; darum bin ich nicht zuschanden
geworden, darum machte ich mein Angesicht wie einen Kieselstein
und wusste, dass ich nicht würde beschämt werden.*

Jesaja 50,7

Fred Malir hatte Gott gebeten, ihn willig zu machen, seiner Liebe zu entsagen. Fred *wollte* das nicht – aber er bat darum, willig gemacht zu werden. Obwohl der Kampf ein halbes Jahr dauerte, wurde ihm wirklich geholfen. Gott stärkte seine »Wackelpudding-Natur«, und so konnte er das Mädchen mit männlichem Entschluss abgeben und es der Hand Gottes überlassen.

Gehorsam brachte Freiheit. Aber dadurch verschwand nicht das menschliche Verlangen. Die Hoffnung auf eine Ehe ist etwas Gutes, etwas Gottgegebenes, das in Übereinstimmung mit der von Gott entworfenen menschlichen Natur steht. Doch für manche ist die Ehe nicht das Beste. Der Glaube empfängt Tag für Tag, was ein liebender himmlischer Vater ihm zuteilt, und überlässt Seiner Gnade und Seiner Entscheidung, ob Er die Wünsche des Herzens erfüllt oder diese verweigert.

*Herr, vor dir ist all mein Begehrt, und mein Seufzen
ist nicht vor dir verborgen. Mein Herz pocht,
verlassen hat mich meine Kraft; und das Licht meiner Augen,
auch das ist nicht bei mir. ... Denn auf dich, HERR, harre ich;
du wirst antworten, Herr, mein Gott.*

Psalm 38,10-11.16

Gott beantwortet immer das Schreien der Männer und Frauen, die Seinen Willen (*gegen ihre eigenen Wünsche*) tun *wollen*. An dieser Stelle wird die Schlacht entschieden. Was wünsche ich mir? Was will ich? Das heißt: Was will ich tun? Mein Wille muss mit Feuer getauft sein – gewaschen und gereinigt und als lebendiges Opfer für Gott dargebracht. Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.

»Mein Problem ist mein Herz«, schreibt eine 24-Jährige. Damit legt sie den Finger auf den entscheidenden Punkt: Denn dort, im Herzen, müssen alle, die in Gott leben wollen, ihre Entscheidung fällen. »R. hat mich in den vergangenen Wochen wiederholt angerufen und mich wissen lassen, dass er mich sehr gern leiden mag. Ich ihn auch. Ich sähe es nur allzu gern, wenn Gott uns die Ehe erlaubte. Aber wir beide fühlen, dass Gott dies nicht will – wenigstens im Augenblick nicht. Als wir zusammen beteten, sagte R. dem Herrn: ›Lass diese Beziehung so weit gedeihen, wie Du es willst – oder unterbrich sie, wann immer Du es willst.‹

Beachten Sie die Gefühle: Er liebt mich. Ich liebe ihn. Ich hätte es nur allzu gern. Wir empfinden beide gleich.«

Die Schwierigkeit liegt darin, die Gefühle fest am Zügel zu halten. Sie mögen bestehen bleiben, doch dürfen sie das Handeln nicht bestimmen. Sie haben keine Autorität. Ein Leben in Gott wird nicht auf der Ebene der Gefühle geführt, sondern auf der Ebene des Willens. In der Bibel ist das Herz der Wille – es ist das Selbst des Menschen, der Ursprung aller Handlungen, die beherrschende Macht, die der Schöpfer dazu gemacht hat. Dort wird die Wahl und die Tat entschieden.

Der Brief geht weiter: »Er hat noch Jahre vor sich, bevor er promovieren kann, und ich habe mich für ein Jahr der Mission zur Verfügung gestellt. Ich übergebe Gott mein Herz und meine Hoffnungen, immer wieder und wieder. Aber wenn es nach meinem ehrlichen Wunsch geht: Ich möchte gern heiraten! Ich *meine*, er ist ein wunderbarer Mann. Ich möchte ihn heiraten. Aber er fragt mich nicht danach.

Ich merke, dass meine tiefsten Wünsche nicht auf Jesus und Sein Wort ausgerichtet sind, auch nicht auf die Arbeit in der Mission. Alles dreht sich um R. Das ist nicht richtig. Das ist falsch. Warum sollte ich etwas anderes wollen, als Gott zu gehorchen und Ihm zu dienen, sei es verheiratet oder ledig? Nur da werde ich ganz ausgefüllt und im Frieden sein – in Gottes Willen. Ich sollte Jesus vor allem anderen zu erkennen trachten – in Seiner Kraft und in Seinem Leiden. Mein Herz sollte da sein, wo Jesu Herz ist. Eine Ehe, die nicht auf Gottes Willen gründet, würde zugrunde gehen – in meinem Fall ganz bestimmt. Mein *Kopf* weiß das – aber ich kann mein *Herz* nicht so weit bringen!

Ich glaube, die Antwort ist sehr deutlich – es geht hier um so etwas wie Gehorsam: Ich soll den Herrn in Seinem Wort und im Gebet suchen und Ihm in meiner Familie und in der Gemeinde dienen.

Ich fürchte nur, dass wenn ich meine Hoffnungen und Träume aufgebe, sie niemals wahr werden! Und wenn ich nun nie heirate, wird Gott mir dann diese Wünsche wegnehmen?

Es ist eigenartig – wie ich so leicht vergesse, was ich so oft gelesen habe. Da sitze ich hier und überlege, was Sie antworten würden: ›Das ist alles Opferholz zum Verbrennen‹ – Stimmt's? Aber warum muss es dann so wehtun?«

Vielleicht konnte die Frau durch die Niederschrift dieser Gedanken einen Anfang finden, Antworten auf den Sturm in ihrem Herzen zu bekommen.

»Warum sollte ich etwas anderes wollen, als Gott zu gehorchen und Ihm zu dienen, sei es verheiratet oder ledig?«

Wenn einer sich vornimmt, dem Herrn ganz zu folgen, ist es nicht ungewöhnlich, sich als unehrlich oder heuchlerisch zu empfinden. Der Feind der Seelen wird schon dafür sorgen. Wenn er uns überreden kann, durch unsere Wünsche unseren Willen auszuschalten, freut er sich. Überhören Sie das teuflische Geflüster, hören Sie stattdessen auf einen Mann, der sich auf diesem Schlachtfeld auskannte:

»Denn obwohl wir im Fleisch wandeln, kämpfen wir nicht nach dem Fleisch; denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern göttlich mächtig zur Zerstörung von Festungen, indem wir Vernunftschlüsse zerstören und jede Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes, und jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam des Christus« (2. Korinther 10,3-5).

Hannah Whitall Smith hat ein hilfreiches Wort für dieses Gefühl der Realitätsferne und Heuchelei:

Lassen Sie sich dadurch nicht beunruhigen. Das hat nur mit Ihren Gefühlen zu tun und ist keines Nachdenkens wert. Achten Sie nur darauf, dass Ihr Wille in Gottes Hand ist, dass sich Ihr inwendiger Mensch Seinem Wirken, Seiner Wahl, Seiner Entscheidung ausliefert und auf Seiner Seite ist – und da bleibt. Ihre quälenden Gefühle sind wie Schiffe, die an der Ankerkette zerren und nicht weiterkommen, als das Tau es gestattet – denn durch Ihre Willensentscheidung haben Sie sie der allmächtigen Kraft Gottes überlassen. So müssen sie sich am Ende geschlagen geben und ihren Aufstand gegen ihn einstellen. Früher oder später werden Sie sehen, wie wahr das Wort ist: »Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist ...«²

Wenn ich nun nie heirate – wird Gott mir dann diese Wünsche irgendwie wegnehmen?

Vielleicht wird er das tun, ganz plötzlich und vollkommen, sodass wir von dieser Last befreit werden und uns unbefangen annehmen können. Vielleicht aber will er das nicht tun, damit wir richtig verstehen, was es heißt, »arm im Geist« zu sein – uns immer unserer grundlegenden Erbärmlichkeit und Hilfsbedürf-

² *The Christian's Secret of a Happy Life* (Grand Rapids: Fleming H. Revell, 1916), S. 85.

tigkeit bewusst zu bleiben, damit wir auf nichts stolz sein können, nichts haben, was uns verleiten könnte, Gutes von uns zu denken.

Es schmerzt, weil es Leiden, wirkliche Leiden sind – denn es wären keine Leiden, wenn sie nicht schmerzten. »In der Welt«, so sagt Jesus, »habt ihr Bedrängnis; aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden« (Johannes 16,33). Niemand von uns hat Schmerzen gern. Jeder möchte von Zeit zu Zeit, dass er »nicht so in die Mangel genommen wird«. Aber lassen wir es uns ein für alle Mal gesagt sein: Wir können nicht Christus und die Kraft Seiner Auferstehung kennenlernen, ohne auch Bekanntschaft mit Seinen Leiden gemacht zu haben.

Zusammen mit diesen Gedanken kommt oft auch ein anderer auf: Können *meine* Leiden irgendetwas mit Seinen Leiden zu tun haben? Kann ich, obwohl meine schwankenden Gefühle so viel Unruhe und Kummer in mein Leben bringen, darauf hoffen, ein klein wenig Gemeinschaft mit Ihm in dieser Beziehung zu haben? Der Apostel Paulus hilft uns an dieser Stelle. Es gibt Gründe, anzunehmen, er sei einmal verheiratet gewesen. War er Witwer? Hat seine Frau ihn verlassen? Oder was sonst? Er scheint mehr über Frauen gewusst zu haben, als es einem ledigen Mann möglich ist. Er hat viele Arten schwerster Leiden erduldet, die eindeutig mit seinem Dienst für Gott im Zusammenhang standen (und nur wenige unserer Anfechtungen würden in *diese* Rubrik fallen, nehme ich an), doch sagt er:

*Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei;
ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge,
indem ich auch von Christus Jesus ergriffen bin.*

*Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben;
eins aber tue ich: Vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend
nach dem, was vorn ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem
Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.*

Philipper 3,12-14

Durch Gottes Gnade können wir Seinen Willen tun. Wir können das Vergangene vergessen und auf das Ziel hinjagen.

Gedanken zu »Wunsch und Wille«

- Gott nimmt nicht unbedingt unsere Wünsche fort.
- Der Psalmist sagt, dass unerfüllte Wünsche reale Leiden darstellen. Der Herr Jesus selbst lernte den Gehorsam nicht an den Dingen, die Ihn erfreuten, sondern an dem, was Er litt (siehe Hebräer 5,8).
- Wille und Gefühle sind getrennte Bereiche, die beide von Gott gegeben sind. »Welch ein Meisterwerk ist der Mensch! Wie edel durch Vernunft! Wie unbegrenzt an Fähigkeiten!«, sagt Shakespeare.
- Hoffnungen und Träume sind für den Altar als Opfer bestimmt. »Jeden Gedanken gefangen zu nehmen« ist ein Akt des Willens.
- Denken Sie über das Tau nach, an dem wir zerren!
- Selbst der Apostel hatte es noch nicht »ergriffen«. Er musste ihm aber, wie wir alle, nachjagen.